

rischen Beruf wird hier deutlich. Manche entdecken, daß sie zum Priesterberuf nicht taugen, andere nur, daß sie gerade zu der missionarischen Form des Berufes nicht geeignet sind. Kehren sie dann ins Seminar zurück, so sind sie nicht mehr in Gefahr, sich in Illusionen zu verlieren. Gerade durch diese aus dem Arbeitsdienst zurückgekehrten Seminaristen erhält der Geist des Seminars von Lisieux eine Eigentümlichkeit, die dem Besucher auffällt: er fühlt sich hier nicht inmitten einer Schar von Jünglingen, sondern von Männern, die wissen, worum es geht.

Zusammenarbeit der alten Schüler

Das Seminar von Lisieux hat heute etwa 150 Schüler. Diese Zahl ist entschieden zu groß für die kleine Zahl der Lehrer. Von diesen 150 stammen mindestens 75 aus priesterreichen Diözesen, die in die entchristlichten Gegenden Frankreichs übergehen werden. Die übrigen werden in die trostlosesten Winkel ihrer Herkunftsdiözesen zurückkehren. Die Priestergruppen, die aus der Mission de France hervorgehen, umfassen gewöhnlich drei oder vier Priester.

Das Seminar bleibt auch später immer in Verbindung mit den aus ihm hervorgegangenen Priestern. Es unterstützt sie bei ihrer Tätigkeit und bildet für sie so etwas wie den Rückhalt einer Familie. An gewissen Tagen geben die Schüler im Kapitel Nachrichten von den draußen arbeitenden Gruppen und von den Arbeitsdienstlern, mit denen sie in Korrespondenz stehen. Häufig kommen die in der Arbeit stehenden Priester für einige Tage nach Lisieux zurück, um sich in seiner Atmosphäre zu erfrischen, oder ein Lehrer des Hauses besucht sie auch auf ihrem Posten. Endlich versammelt auch eine jährliche Studientagung die „Denker“ jeder Gruppe in Lisieux, d. h. diejenigen, die in jeder dieser Priestergemeinschaften die Aufgabe übernommen haben, die Arbeitspläne zu machen. Kleinere regionale Zusammenkünfte finden auch sonst häufig statt und ermöglichen es den Einzelnen, sich wieder an den Erfahrungen aller zu orientieren.

„Kreuzzug der Güte“

Wir haben kürzlich schon einen Bericht gebracht über die Predigten des italienischen Jesuitenpaters R. Lombardi in Wien. Der Ruf P. Lombardis als außergewöhnlichen Predigers ist schon längst über die Grenzen Italiens hinausgedrungen. In seinem Vaterland steht er so sehr an erster Stelle derer, die das Wort Gottes allen Kreisen, dem ganzen Volk verkünden, daß wir uns fragen, worauf denn eigentlich diese außerordentliche Wirkung beruht, die sogar noch dann zu spüren ist, wenn er im Ausland in seiner eigenen Sprache predigt, die die Zuhörer kaum verstehen, oder wenn er mühsam und gebrochen die Sprache des fremden Volkes spricht.

P. Lombardi hat vor Weihnachten die große vorbereitende Missionspredigt in Rom gehalten, die gemäß der Tradition in der Heiligen Stadt die Gläubigen auf die Feier eines Heiligen Jahres vorbereitet. Dieser Predigt hatte er den Titel gegeben: „Kreuzzug der Güte.“ Die belgische Zeitschrift „Nouvelle Revue Théologique“ bringt in ihrem Januarheft einen Bericht über P. Lombardi und die eigentümliche Kraft seiner Predigt von einem seiner Mitbrüder, dem Jesuitenpater R. Tucci. Dieser Bericht scheint uns die eigentümliche Wirkung der Predigt Pater Lombardis sehr gut deutlich zu machen.

Bei der Predigt zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr in Rom hat der Prediger eine Menschenmenge erreichen können, wie es noch nie vorher erhört worden ist. Durch Lautsprecheranlagen waren die 120 Pfarrkirchen Roms und eine Anzahl anderer Kirchen in den Vororten miteinander verbunden worden. Alle diese Kirchen waren bei jeder einzelnen Predigt überfüllt. Doch das Interesse dieses gewaltigen Experimentes liegt nicht nur in der Methode, die Predigten einer so riesigen Masse zugänglich zu machen, sondern vielmehr im Charakter der Predigt selbst. Der Titel „Kreuzzug der Güte“ kennzeichnet diesen. Er ist nicht neu, denn unter diesem Titel hat P. Lombardi seine ganze Tätigkeit während des letzten Jahres in Italien und im Ausland entfaltet.

Diejenigen, die den Pater reden gehört haben, sind sich darüber einig, daß er keineswegs gewisse Gaben besitzt, die üblicherweise den großen Redner machen. Seine Stimme ist nicht ungewöhnlich angenehm, der Tonfall seiner Auseinandersetzungen ist einförmig, historische Beispiele oder literarische Reminiszenzen fehlen fast ganz. Seine Redeweise scheint ganz einfach, klar, bündig und treffend zu sein, und was sie hervorhebt, ist vielleicht nur der Ton einer unerschütterlichen Überzeugung und das Bewußtsein einer besonderen christlichen Mission in unserer Zeit.

Grundgedanken der Predigt P. Lombardis

Der Grundgedanke seiner Predigt ist dieser: „Wir stehen in einem entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte, und ich sage euch, daß die Welt niemals so nahe daran gewesen ist, die Botschaft Jesu zur Lösung ihrer quälenden Probleme anzunehmen.“ Warum? Weil heute die Scheidungen zwischen den Völkern mehr und mehr verschwinden, so daß sich schließlich nur noch zwei gewaltige Blocks auf der Erde gegenüberstehen, auf der einen Seite die kommunistische Welt, auf der andern die Welt, die man vereinfachend die liberale nennen könnte. Beide sind aus einer Revolution hervorgegangen, die eine aus der französischen, die andere aus der russischen, und wir wollen nun dem tiefen Konflikt zwischen diesen beiden Ideologien in einer wie noch nie vereinheitlichten Welt bei. Was diesen Kampf so furchtbar macht, ist, daß auf jeder Seite ein echter und grundlegender Wert verteidigt wird, den die andere Seite vernachlässigt. Gerade indem die Propaganda diesen Mangel auf der Gegenseite so ungeheuer unterstreicht, wird ein wahrer Fanatismus, auf der einen Seite für eine größere soziale Gerechtigkeit, auf der andern für die individuellen Freiheiten und Rechte der Persönlichkeit entfacht. Keine Versöhnung scheint möglich, und so droht das Gespenst eines neuen Krieges immer wieder über der ganzen Welt. Gerade diese Situation nun fordert ein grandioses Experiment sozialen Christentums heraus. Den beiden entgegengesetzten sozialen Experimenten des Kommunismus und des Liberalismus muß eine ganz neue Ordnung gegenübergestellt werden, die der „Freiheit in der Solidarität“.

Gestaltung der Welt durch das Evangelium

Für die Christen ist diese Formel nicht neu. Sie geht auf das Evangelium zurück, das auf diese Weise das „Manifest“ eines neuen Zeitalters werden könnte. Ein Wort, das 20 Jahrhunderte alt ist, wartet darauf, verstanden und in die Praxis überführt zu werden als echtes und gelebtes soziales Christentum. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur daran zu denken, daß der Geist des

Evangeliums die Liebe ist. Was gibt es Freieres und Persönlicheres und zu gleicher Zeit Sozialeres in der Welt als die Liebe? Die christliche Liebe drängt dazu, die Entfernungen zu überbrücken, einen sozialen Ausgleich zu schaffen; durch sie allein kann diese Annäherung und dieser Ausgleich ohne Gewalttätigkeit zuwege gebracht werden. Aber das Wesentliche ist, daß dieses Ideal auch wirklich in die Tat umgesetzt werden und zur Grundlage einer sozialen Ordnung gemacht werden muß. Vielleicht ist der Erfolg der christlichen Parteien in einigen Ländern nach dem Kriege ein Zeichen dafür, daß die Massen halb unbewußt nach einem solchen christlichen Experiment drängen. Das Evangelium bleibt zwar immer das Buch vom Himmel, aber es muß ebenso im vollsten Sinn das Buch von der Erde werden, die Charta einer neuen christlichen Sozialordnung. Diese muß man ohne Furcht in ihrer einfachsten Form den Armen und den Reichen predigen, vor allem auch denen, die die Macht in den Händen haben. Eine solche Predigt wird die ganze Welt erneuern.

Organisation des „Kreuzzuges der Güte“

Diese Ideen wiederholen sich immer wieder in allen Predigten P. Lombardis. Sie haben ihn ganz natürlich zu dem Gedanken eines „Kreuzzuges der Güte“ geführt. Diesen hat er 1944 durch gelegentliche Vorträge in den verschiedenen Städten Italiens begonnen. Vor allem hat er sich in den Großstädten aufgehalten, doch von hier aus auch immer Abstecher in die umliegenden kleineren Orte gemacht, um überall eine Atmosphäre der Erwartung zu schaffen. Bald konnte er feststellen, daß sein Wort sehr wohl aufgenommen wurde und daß die Geister für seine Vorschläge reif schienen. Die Kirchen konnten die Menge nicht mehr aufnehmen, die ihn hören wollte. Er ging dazu über, in Theatern, auf öffentlichen Plätzen und in den Stadien zu sprechen. Er sprach im Namen Jesu von der besonderen Aufgabe unserer Zeit, und man nannte ihn das Mikrofon Gottes. Immer war er darauf bedacht, mit den verschiedensten Personenkreisen in Berührung zu kommen, insbesondere mit den Priestern, den Laienaposteln, mit den Industriellen und den Arbeiterführern. Bei diesen Berührungen wurde es ihm deutlich, was für einen gewaltigen Einfluß die Predigt des Evangeliums in seiner ganzen Reinheit auf die Menge haben könnte. Immer besser lernte er die Bedürfnisse und die Sehnsucht der heutigen Menschen, ihre Gefahren und ihre Möglichkeiten kennen. Nach und nach faßte er den Plan einer Generalmobilisierung der italienischen Katholiken. Im Jahre 1947 veröffentlichte er über dieses Thema einige Artikel in der Zeitschrift „Civiltà Cattolica“. Darin gab er einen Überblick über die Vorzüge und Fehler der katholischen Kräfte des Landes, er zeigte die zahlreichen schwachen Punkte auf, darunter die Ungleichmäßigkeit der Verteilung der Kräfte und das Fehlen einer Zusammenarbeit. Dann gab er den betreffenden Autoritäten und den führenden Laien gewisse Richtlinien für ihre Wirksamkeit. Inzwischen setzte er seine Rundreisen fort und gewann sich vor allem unter dem Klerus immer mehr Mitarbeiter. Zwei Männer traten ihm ganz besonders als engste Mitarbeiter zur Seite, der Weltpriester Don Casali und ein junger Mitbruder, P. Rotondi. Nach all diesen Vorbereitungen eröffnete er dann ganz offiziell den „Kreuzzug der Güte“. Diesen Kreuzzug hat er bis heute in 21 Orten der Lombardei, 7 Orten der Provinz Venetien, 17 Orten in Pie-

mont, 10 Orten in Ligurien und in Sardinien mit überwältigendem Erfolg gepredigt. Eben diesen Kreuzzug hat er dann auch in Rom im Dezember des vorigen Jahres durchgeführt.

Die Predigten fanden zwischen dem 11. November und 6. Dezember dreimal wöchentlich statt. Ihren Höhepunkt bildete eine Nachtwache für die Männer und Jünglinge Roms in der Nacht vom 26. zum 27. November. Nach dieser Nachtwache richtete P. Lombardi an alle Führer der katholischen Werke einen Aufruf, sich mit ihm für die Generalmobilisierung der Christen zu vereinen. Es wurden Formulare ausgeteilt, durch deren Unterschreibung sich die Aufgeforderten zur Mitarbeit verpflichten konnten. Neben diesen großen öffentlichen Predigten lief eine Reihe von Spezialversammlungen nebenher, bis zu vierein an einem Tag. In diesen legte P. Lombardi den einzelnen Kategorien von Gläubigen ihre besonderen Aufgaben dar. Bei diesen Sitzungen ließ P. Lombardi sich weitgehend von seinen Mitarbeitern helfen. Eine zweite Etappe dieser Predigt in Rom bestand in der Überführung der berühmten Marienstatue von Sta. Maria Maggiore nach St. Peter, wo das Bild vom 8. Dezember bis zum folgenden Sonntag blieb. Es heißt, daß 300 000 Menschen an dem Umzug teilgenommen haben. Jeden Abend hat der Heilige Vater inmitten einer Arbeitergruppe den Rosenkranz vor dieser Statue in St. Peter gebetet.

Die letzte Etappe des Wirkens P. Lombardis in Rom war nicht mehr eine öffentliche, sondern spielte sich im stillen ab. Es handelte sich darum, mit denen in Kontakt zu treten, die sich dem Apostolat des Paters verbinden wollten. Der erste dieser Tage der Fühlungnahme war denen gewidmet, die eine eigentlich religiöse Wirksamkeit aufnehmen oder in Wohltätigkeitswerken mitarbeiten oder sich dem Problem der römischen Vorstädte zuwenden wollten; den zweiten Tag widmete P. Lombardi denjenigen, die sich zur Verteidigung der öffentlichen Sittlichkeit und zur Verbreitung der Wahrheit durch die Presse, im Religionsunterricht oder beim Ausgleich zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einsetzen wollen. An den folgenden beiden Tagen fanden Versammlungen der Führer und Führerinnen der Jugend der Katholischen Aktion und verschiedene Versammlungen von Leitern von Ordensgemeinschaften, Pfarrern und Seelsorgern, von Priestern und Ordensschwestern, die im Erziehungswesen tätig sind, und von Mitgliedern der Weltlichen Institute statt. Keine Personengruppe wurde vergessen. Schließlich blieben P. Lombardi und seine Mitarbeiter noch weitere vier Tage in Rom, um mit einzelnen Privatpersonen zu sprechen. So ist also diese Vorbereitung auf das Heilige Jahr in Rom weit mehr als eine gewöhnliche Missionspredigt zur Gewissenserweckung gewesen; sie hat vielmehr alle katholischen Kräfte aufgerüttelt und ihnen ein konkretes, einfaches und hinreißendes apostolisches Ideal vorgestellt.

Weltmission

P. Lombardi denkt heute an die Möglichkeit eines Kreuzzugs für die ganze Welt. Zu diesem Zweck hat er, vorstastend, bereits einige Abstecher ins Ausland gemacht, darunter den nach Österreich, über den wir schon berichtet haben. Er hat in Paris in Notre-Dame gepredigt, er war kurz in Belgien. Er war in den Vereinigten Staaten und in Kanada.

Was soll man von alledem denken?, fragt P. Tucci am Schluß seines Berichtes. Was wird die Zukunft bringen?

Gott weiß es. Aber alle sind sich darin einig, daß den Prediger des Kreuzzuges der Güte einerseits eine tiefe Überzeugung beseelt und daß er andererseits durch seine Art, das Evangelium zu verkünden, dieses wirklich als das Buch vom Himmel und das Buch von der Erde zugleich begreifen läßt.

Reform der Liturgie zur Erfüllung der modernen Missionsaufgabe

In der Auseinandersetzung, ob die liturgische Bewegung mehr die Hochformen der Liturgie mit Choral und Latein oder aber die seelsorglichen Bedürfnisse in einer stark entchristlichten Welt vor Augen haben soll, hat P. G. Michonneau, einer der ersten Mitarbeiter der „Mission de Paris“, in einem Artikel der belgischen Zeitschrift „La Revue Nouvelle“ (September 1949), betitelt „Liturgie Missionnaire“, das Wort ergriffen. Ob man nun seinen sehr energisch vorgetragenen Auffassungen zustimmt oder nicht, jedenfalls verdienen seine Ausführungen die Aufmerksamkeit all derer, denen die liturgische Bewegung ein großes Anliegen ist.

Als einem Pfarrer einer stark entchristlichten Gemeinde steht P. Michonneau das religiöse und sittliche Elend der Menschen als so dringender Appell vor Augen, daß er seinen allerersten Auftrag in der Bekehrung der Massen sieht. Von diesem Gesichtspunkt aus erfolgt eine Rangordnung der Werte. Was hiezu förderlich ist, wird aufgenommen und als wertvolles Mittel in die Seelsorge eingebaut. Unter diesen Mitteln nimmt nun die Liturgie einen vornehmen Platz ein, bleibt aber trotzdem nur ein Mittel der Seelsorge.

Angesichts der heutigen seelsorglichen Lage ist P. Michonneau der Meinung, daß Liturgie nicht um ihrer selbst willen gepflegt werden dürfte, denn für den Missionar heißt, Gott die Ehre geben, nicht einen unmittelbar auf Gott gerichteten, streng festgelegten Kult zu pflegen, sondern die Seelen für das Göttliche aufzuschließen und zur Vereinigung mit Gott bereit zu machen, so daß sie eines Tages selbständig und freiwillig ihr Ja zum Glauben sprechen. Es ist dies eine viel schwierigere Aufgabe, als eine liturgische Gemeinschaft im traditionellen Sinn des Wortes aufzubauen. Mit einem noch so gut geschulten Chor, der den Gregorianischen Choral vorträgt, mit noch so tadellos ausgeführten liturgischen Gottesdiensten, mit noch so großer Anteilnahme und Freude des Kirchenvolkes an dieser Entfaltung von Schönheit in Gebeten, Gesängen und Riten wäre noch keine missionarische Arbeit geleistet. Denn auf diese Weise wäre der Anziehungspunkt der Gläubigen ins Innere des kirchlichen Raumes verlegt worden statt nach außen. Das kirchentreue Volk würde sich dadurch um so mehr von jenen anderen abschließen, die nicht in die Kirche kommen, die aber doch auch der priesterlichen Sorge anvertraut sind. Alle Energie des Priesters und der praktizierenden Katholiken muß auf das riesige Elend der Seelen um uns herum gerichtet werden. Den Gläubigen darf nicht ein Christentum der Zufriedenheit gepredigt werden, sondern die Predigt soll sie mit heiliger Unruhe und missionarischer Leidenschaft erfüllen. So betrachtet, gehen alle Energien, die für die Schönheit des Kultes aufgewendet werden, der Missionsarbeit verloren, ja Pater Michonneau geht sogar

noch einen Schritt weiter, indem er das Wohlbehagen, das durch den Anblick und das Anhören von so viel Schönheit hervorgerufen wird, als Gefahr bezeichnet, indem es die missionarische Unruhe dämpfen könnte. Er gibt zwar zu, daß das Gebet unvergleichlich mehr vermag als alle unsere Bemühungen und daß die Liturgie imstande ist, die Seelen zu vertiefen. Aber gleichzeitig weist er darauf hin, daß sich Gott eben unserer Bemühungen bedienen will und daß es, wie es sich aus der Praxis ergeben hat, kaum möglich ist, in beiderlei Sinn zu wirken. Ist nicht alles missionarische Bemühen, alle Sorge um die verlorenen Schäflein und die Hebung ihres Milieus ebenso Dienst Gottes wie der Kult im Innern des Heiligtums?

Um also die erste und wichtigste Aufgabe zu erfüllen — die Bekehrung der Massen —, muß die Liturgie so an das Volk herangebracht werden, daß sie ihm Weg zum Licht wird.

Im folgenden nennt P. Michonneau unerläßliche Voraussetzungen für eine populäre Liturgie, wie sie auf Grund der tatsächlichen Lage festgestellt werden können. Er will damit nicht persönliche Forderungen aufstellen und Änderungen treffen, weil darüber die Kirche allein verfügen kann. Er will nur als Priester an vorgeschobenem Posten die zentralen Stellen über die seelsorgliche Lage jener informieren, die ihm anvertraut sind.

Als erstes Erfordernis nennt P. Michonneau eine gewisse Berücksichtigung des ungeschichtlichen Denkens des Volkes, seiner besonderen Bestrebungen und Neigungen. Der Arbeiter und Angehörige eines mittleren Bildungsniveaus denkt im allgemeinen nicht geschichtlich. Der heilige Paulus bedeutet ihm nicht mehr als die Kleine heilige Theresia, und die Urkirche steht auf derselben Ebene wie das Mittelalter. Daher macht z. B. auch die Anführung römischer Heiliger im Kanon der Messe kaum Eindruck auf ihn. Während ihn das Weihnachtsfest z. B. stark anspricht, sagt ihm das Dreikönigsfest gar nichts. Das Volk würde sehr gut ein Fest des Friedens oder der christlichen Einheit, der Liebe zu den Armen verstehen. Könnte man nicht den christlichen Ideengehalt, der darin liegt, in der Liturgie auswerten?

So wenig das Volk an die Vergangenheit denkt, so sehr ist es auf die Zukunft, und zwar auf eine bessere Zukunft ausgerichtet. Könnte da nicht dieses Bemühen um eine bessere irdische Welt durch das oft stark Eschatologische in der Liturgie — die Aussicht auf das ewige Reich — unterstützt werden? Die Adventzeit könnte von diesem Gesichtspunkt her völlig neu belebt werden.

Intellektuelle Argumente haben im allgemeinen keine Anziehungskraft für das Volk, dafür hat es aber eine größere Neigung zu äußerer Aktivität. Die Menschen wollen nicht Schüler sein, die sich niedersetzen, um einem Meister zuzuhören, sondern selbst beim Gottesdienst mitwirken, aber durch wirkliche Handlungen, die etwas bedeuten. Es müßten sicherlich jene liturgischen Gesten und Haltungen revidiert werden, die aus der Zeit stammen, da man Kaiser anbetete und vor heidnischen Tempeln Weihrauch verbrannte, die dem modernen Menschen jedoch nicht viel zu sagen haben.

Trotz des starken Einflusses des Materialismus auf das Volk ist immer noch ein religiöses Bedürfnis, wenn auch oft nur latent, vorhanden, was sich in einer großen Aufgeschlossenheit für das Religiöse zeigt. Allerdings muß zuerst eine religiöse Atmosphäre geschaffen werden, und dies geschieht am besten durch eine entsprechende Formung des